

Kaplan Theodor Weng

Er ist geboren am 26. April 1912, zum Priester geweiht am 10. Dezember 1939 und gefallen bei Stalingrad 1943.

Weng stammte aus Freihagen bei Mehlsack, wo seine Familie seit fast 250 Jahren einen schönen Bauernhof besaß. Seit seiner Priesterweihe wirkte er als Kaplan in Neukockendorf. Sein Pfarrer schätzte ihn sehr und trauerte tief um ihn bei seinem frühen Tod. Pfarrer Rosch widmet ihm die nachstehenden, tief empfundenen Gedenkworte:

„Theo Weng besaß eine imponierende Gestalt von ca. 180 cm Größe. Seine Breite - sein Rücken war im Format eines preußischen Doppelspindes gebaut - brachte ihm den Beinamen „der Dicke“ ein. Sein mächtiger Kopf mit den klugen, blauen Augen und dem bereits schwindenden Haarwuchs ließ einen Unteroffizier auf dem Exerzierplatz einmal ausrufen: ‚Sie, Mann mit dem Cäsarenkopf.‘ Seine Waden hatten einen solchen Umfang, daß er bis zur Bataillonskammer hinauf keine Stiefel mit passenden Schäften finden konnte.

Seiner imponierenden Gestalt entsprach die Wendigkeit und Übung in der Benutzung seiner körperlichen Kräfte. So war er im Besitz des Reichssportabzeichens und des Rettungsschwimmerabzeichens. Während der Ausbildungszeit in Prag besuchte die Kompanie regelmäßig ein Schwimmbad. Bei einem solchen Besuch lärmte ein mäßig gebauter Unteroffizier wie Goliath: ‚Wer von euch Würmchen will sich einmal mit mir im Kraulschwimmen messen?‘ Wie weiland bei den Philistern kam zunächst kein Echo. Bis schließlich Theo Weng bescheiden die Hand hochhob, um sich zum Wettkampf zu melden. Voll Spannung umstellte die Kompanie das große Becken. Beide sprangen auf das Startzeichen ins Wasser, und schon bald hatte Weng den Unteroffizier überholt und stieg nach mehreren Bahnen ein ganzes Stück vor jenem unter dem donnernden Beifall der Kameraden aus dem Wasser. Als Goliath nachgekommen war, meinte er: ‚Na, Pastor, du kannst doch was.‘ Wenn Theo Weng seine körperlichen Kräfte in dieser Weise bewies, ging es ihm nie um persönlichen Ehrgeiz - dazu war er auch zu gemächlich -, sondern immer vornehmlich um die Ehre seines Standes. Er wollte zeigen - und in der Nazizeit war das wichtig -, daß er als Priester auch zu besonderen körperlichen Leistungen fähig war. Seine körperlichen Fähigkeiten gaben ihm das Zeug zu einem sehr guten Soldaten. Seine innere Ruhe und Kaltblütigkeit kamen als Eigenschaften hinzu. Gelegentlich eines Feuerüberfalls durch 7,5-Ratsch-Bumm-Geschütze warfen wir Sanitätsdienstgrade uns neben dem Operationstisch zu Boden. Nach dem zweiten Einschlag meinte Theo, indem er leicht den Kopf drehte und nach oben schielte: ‚Nanu, will der Russ' bei Krieg speele?‘

Wir drei Priester des ersten Zuges wurden kurz vor Beginn des Rußlandfeldzuges als Sanitätsdienstgrade am Verbandsplatz des ersten Zuges eingesetzt. Weng bekam die Aufgabe, alle Arten von Verbänden zu

machen. Er meisterte diese Aufgabe mit ungewöhnlichem Geschick. Seine Verbände ‚saßen‘. Wenn besonders große und schwierige Verbände zu machen waren, holte man ihn. Bei all seiner Kraft konnte er zart anfassen wie eine Mutter. Verwundete hob er allein von der Bahre auf den Operationstisch und nach der Behandlung wieder auf die Bahre. Mit zarter Kraft und Fürsorge. Im Sommer 1942, während des Vormarsches auf Stalingrad, erhielt er für seinen Einsatz das EK II, und ich wußte niemandem, der es ihm nicht gegönnt hätte.

Was Theo Weng die Hochachtung und Zuneigung seiner Kameraden und aller Vorgesetzten eintrug, war aber letztlich seine tief innerliche und gütige priesterliche Persönlichkeit.

Kaplan Weng war von echter Frömmigkeit. Wie gesammelt zelebrierte er die heilige Messe! Wie warmherzig konnte er seine Kameraden beim Feldgottesdienst ansprechen! Wie verständnisvoll war er auch als Beichtvater. Mit Selbstverständlichkeit marschierte er einmal 14 km, um etwa 70 Kameraden einer Veterinärkompanie Beichte zu hören. Wenn wir dieser Kompanie später begegneten, winkten ihm immer wieder etliche seiner Beichtkinder zu, sobald sie den mächtigen Mann auf einem Auto erkannt hatten. Einer von ihnen wies im Vorbeifahren auf den Karabiner hin, den Weng, wie wir alle, zwischen den Knien hielt, und rief lachend von seinem Bock herunter: ‚Pastor, fünftes Gebot, du sollst nicht töten!‘

Da wir als Soldaten das Brevier nicht beten konnten, hatte der Heilige Vater allen Priestersoldaten den täglichen Rosenkranz besonders empfohlen. Im allgemeinen kamen wir auch dazu. Nicht selten beteten wir ihn gemeinsam, draußen am Rande des Lagers auf- und abgehend. Und jedesmal fühlten wir uns in unserer schweren Aufgabe neu gestärkt. Wenn es uns eben die Zeit ermöglichte, unterhielten wir uns über theologische Fragen, lasen miteinander theologische Bücher und das Neue Testament. Diese Minuten und Stunden gemeinsamen Gebetes und Gedankenaustausches waren für uns Priestersoldaten von unschätzbarem Wert.

Wertvolle Hilfe bedeuteten uns auch die Briefe priesterlicher Freunde aus der Heimat. Besonders eindrucksvoll waren da die Briefe seines Heimatpfarrers Kabath aus Neukockendorf, die Theo uns regelmäßig vorlas. Tiefe theologische Gedanken, Meditationen über besonders zeitnahe Psalmverse z. B., gaben uns Anregungen zum Gespräch. Wie ein Vater zu seinem Sohne, schrieb der gute Pfarrer Kabath seinem Kaplan. Dieser aber hing mit Verehrung und Freundschaft an seinem alten Pfarrer. Ein gemeinsamer Besuch in Neukockendorf während des Urlaubs zeigte mir die schöne, menschliche und priesterliche Atmosphäre im Pfarrhaus aus nächster Nähe.

Obwohl wir Priester nur Sanitätssoldaten sein sollten, konnten wir am Verbandsplatz - der VP des ersten Zuges war zumeist vorgeschobener VP - vielen verwundeten Kameraden die heiligen Sakramente spen-

den. Wegen der starken zeitlichen Beanspruchung bei den großen Einsätzen spendeten wir zumeist die heilige Ölung, und zwar gewöhnlich in der kurzen Form mit der Salbung der Stirne. Ich wüßte nicht einen Fall, wo ein Verwundeter die heilige Ölung abgelehnt hätte. Für besondere Fälle besaßen wir auch das Allerheiligste Altarssakrament. Theo Weng wurde von seinen Mitbrüdern dazu auserwählt, in einer Krankentafel das Sanctissimum in seiner rechten Brusttasche zu tragen. So war er unser Christophorus, unser Christusträger. Eines Nachts berichtete er mir in Stalingrad, er habe soeben einem evangelischen Kameraden, auf dessen ausdrücklichen Wunsch hin, die heilige Ölung gespendet. Dieser verwundete Kamerad habe ihn im Schein der Karbidlampen beobachtet, wie er von Bahre zu Bahre ging, sich zu den Verwundeten beugte, mit ihnen sprach und sie salbte. Er hatte ihn schließlich zu sich herangerufen und ihn gefragt, was er den Kameraden dort tue. Auf seine Antwort, er habe ihnen die heilige Krankenölung zur Stärkung für Leib und Seele gegeben, habe der Kamerad ihn gebeten, ihm doch auch dieses Sakrament zu erteilen. Er sei zwar evangelisch, wisse aber über die heilige Ölung wohl Bescheid. Als er dann gesagt hatte: ‚Weißt du, wenn ich das irdische Leben verliere, will ich wenigstens das himmlische gewinnen; gib mir auch die Ölung‘, habe er ihm das Sakrament gespendet. Der Bombenhagel der Stalingradnächte Oktober bis November 1942 war die Begleitmusik dazu.

Sein kristallklares Herz verabscheute nichts so sehr wie Zoten und Gemeinheiten. Bei der Abwehr solcher Dinge konnte er recht massiv werden. Ein Soldat unseres Zuges, der als besonderer Schmutzfink bekannt war, ließ eines Tages auf unserem Wagen wieder mit großer Lautstärke seine alten Platten laufen. Theo Weng kam zu mir auf den Wagen, hörte sich das einen Augenblick an und meinte, ob das hier immer so hergehe. Ich sagte: ‚Nicht immer, aber häufig.‘ Ich hatte vergeblich versucht, dagegen einzuschreiten. Daraufhin drehte sich Theo mit seiner ganzen Fülle dem Schmierfink zu und sagte: ‚Du, dreh bitte deinen Lautsprecher bei. Deine Reden wollen wir gar nicht hören. Solltest du aber weiter so laut reden, wundere dich nicht, wenn dir gleich ein paar Zähne fehlen. Ich habe es dir hiermit angekündigt.‘ Still schmunzelnd hatte ich zugehört, gespannt auf den Erfolg. Und tatsächlich, der Angeredete sprach gleich leiser. Ich wandte mich daraufhin flüsternd zu Weng und sagte: ‚Du redest da so mächtig daher von wegen Zähne fehlen und so. Hättest du das wirklich getan?‘ Er antwortete mir darauf: ‚Ich hatte die Faust schon geballt. Beim nächsten lauten Wort hätte er sie mitten im Gesicht gehabt. Was ich verspreche, das halte ich auch. Bei der Sorte helfen keine Worte, nur schlagende Beweise.‘ Seine imponierende Kraft verfehlte somit auch auf diesem Gebiete ihre Wirkung nicht.

Am 18. November 1942 trennten wir uns in Stalingrad, zwei Tage vor der Einkesselung. Ich fuhr zur Kompanie, die 80 km rückwärts lag, und von da aus in Urlaub. Er blieb mit Freund Lange im Kessel.

Aus seinen Briefen aus dem Kessel spricht ergreifend sein Gottvertrauen. So berichtet er, daß August und er sich gegenseitig auf dem Höhepunkt der Kämpfe die Beichte abgenommen und sich die letzte konsekrierte Hostie geteilt und gegenseitig gereicht hätten. Beide waren im Kessel schließlich als Infanteristen eingesetzt worden. Immer wieder hätten sie Stoßgebete und die vollkommene Reue gebetet.

Auch in den furchtbaren Tagen des Kessels sorgte Weng - wie schon vorher immer für August Lange und mich - so nun für das leibliche Wohl der unmittelbaren Kameraden. Sie erhielten nach Wengs Bericht nur 50 Gramm Brot pro Tag, das gab morgens und abends eine halbe Schnitte. Er grub die im Frost gefallenem Pferde aus dem Schnee und machte für die Kameraden daraus Klopse. So hatte er auch als Infanterist - wie vorher als Sanitätsdienstgrad - das seelische und körperliche Wohl seiner Kameraden im Auge. In einem Brief aus dem Kessel schreibt er, er danke Gott, daß er diese schwere Zeit erleben dürfe. Jetzt erst wisse er, was die Vaterunser-Bitte bedeute: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“

Schlicht, fest zufassend und ohne viel Worte erfüllte er aus priesterlicher Gesamthaltung die Aufgaben, die ihm gestellt wurden.

Aus dem Kessel schrieb er in einem letzten Brief vom Tode unseres gemeinsamen Freundes August Lange, der am 11. Januar 1943 durch einen Bauchschuß bei den Kämpfen um Stalingrad fiel. Von ihm selbst ist seit diesem letzten Brief keine Nachricht mehr zu uns gekommen. Aber lebendig und warm steht das Bild seiner priesterlichen Persönlichkeit im Herzen seiner Freunde.“